



**Mehrsprachigkeit an europäischen Hochschulen –
oder: English only?**

Uwe Koreik, Universität Bielefeld

ISSN 1470 – 9570

Mehrsprachigkeit an europäischen Hochschulen – oder: English only?

Uwe Koreik, Universität Bielefeld

Wir haben uns von dem Ziel der Mehrsprachigkeit in Europa seit dem Europäischen Jahr der Sprachen (2001) zunehmend entfernt. Das gilt zumindest für die Sprache der Wissenschaft und auch die Studienangebote an den Hochschulen. Damit sind zahlreiche Gefahren verbunden, die Auswirkungen auf unsere Zukunft haben werden. Und genau dieser Themenkomplex soll hier beleuchtet und neuere Publikationen zum Thema erfasst werden.

Since the European Year of Languages (2001) we have increasingly moved away from the goal of multilingualism in Europe. This applies at least to the language of science and also to the courses of study at universities. This is associated with numerous dangers that will have an impact on our future. This article examines precisely this complex of issues and records recent publications on the subject.

1. Internationalisierung an europäischen Hochschulen

1.1 Mehrsprachigkeit in Europa

Vor knapp zwanzig Jahren, im Jahr 2001, hatten wir das Europäische Jahr der Sprachen, mit dem die Hoffnung auf eine effektive Förderung der Mehrsprachigkeit in Europa verbunden wurde. Zum Hintergrund des Jahrs der Sprachen wurde allerdings nicht nur ausschließlich Zustimmendes geäußert: „Das Europäische Jahr der Sprachen 2001 macht grundlegende Widersprüche europäischer Sprachenpolitik deutlich“, stellte Krumm (2003: 35) fest. Er konstatierte zudem, dass die Mehrsprachigkeit noch lange nicht Realität in Europa sei, aber mit dem Sprachenjahr „auch Politiker [...] entdeckt [haben], wie wichtig die europäische Mehrsprachigkeit für das Funktionieren einer europäischen Demokratie ist“ (37). Hoffnungen auf eine gezielte Förderung der Mehrsprachigkeit haben sich seitdem nur begrenzt erfüllt; besonders ernüchternd sind die Nachrichten aus Großbritannien. So schrieb z. B. Claudia Wanner in *Die Welt* vom 8.6.2019: „Seit Jahren geht in Großbritannien die Zahl der Kinder und Jugendlichen zurück, die eine moderne Fremdsprache bis zum Abitur lernen“. Oder anders ausgedrückt: „In the English-speaking world, learning a foreign language has remained an

elite occupation, in the United States still at only 8 percent of all school children“ (Kramersch 2019: 59).

Und Hoffnung auf eine gesteigerte Mehrsprachigkeit kann erst recht nicht für den Bereich der Hochschulen gelten. Da hat sich die sich die bereits seinerzeit klar andeutende Dominanz des Englischen entscheidend ausgeweitet. Und wenn man die Umsetzungsaktivitäten zu der von Emmanuel Macron 2017 vorgebrachten Idee zur Gründung von Europäischen Hochschulen auf entsprechenden Webseiten (z. B. BMBF, DAAD) anschaut, wird das Thema Sprache so gut wie überhaupt nicht aufgeworfen. Informationen zum Auswahl- und Begutachtungsverfahren gibt es dann allerdings nur auf Englisch. Ähnlich wie bei beim Aufbau von Transnationalen Bildungsprojekten (TNB), in denen aus Deutschland kommende oder von deutschen Hochschulen unterstützte Lehrangebote an ausländischen Hochschulen in Kooperationen realisiert werden (vgl. Althaus & Koreik 2019: 225), scheint auch in der Aufbauphase von Europäischen Hochschulen die Sprachenfrage nicht oder nur unzureichend Thema zu sein.

1.2 Studiengänge und Mehrsprachigkeit?

Seit mehr als zwei Jahrzehnten ist das Thema „Internationalisierung“ der deutschen Hochschulen ein Standardthema in der deutschen Bildungspolitik. Befeuert wurde und wird die Internationalisierung durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und schon seit längerem auch durch die jeweiligen Hochschulleitungen in einem unterschiedlichen Ausmaße selbst.¹ Der Grad der Internationalisierung gemessen am prozentualen Anteil internationaler Studierender; der Zahl internationaler Mitarbeiter*innen, der Zahl von Studiengängen mit anerkannten Doppelabschluss sowie der Zahl fremdsprachiger Studiengänge ist zu einem wichtigen Aushängeschild deutscher Hochschulen geworden. Dabei wird meist auf nationaler, europäischer und auch globaler Ebene zumindest in Andeutungen indirekt verglichen und in den Selbstdarstellungen der Hochschulen dann häufig betont, welchen herausragenden Stellenwert die jeweils eigene internationale Ausrichtung und Vernetzung hat. „Die Zahl der internationalen Studiengänge hat sich in der vergangenen Dekade mehr als verdoppelt und ist von 931 im Jahr 2009 auf 2.232 im Jahr 2018

¹ Dieser Artikel beruht auf einem Vortrag vom 16.5.2019 anlässlich der Verabschiedung von Ewald Reuter an der Universität Tampere. Der Beitrag konnte und musste aber angesichts der zwischenzeitlichen Ereignisse und neuer Veröffentlichungen an manchen Stellen aktualisiert werden.

angestiegen. Im gleichen Zeitraum haben sich die englischsprachigen Studiengänge von 419 auf 1.410 mehr als verdreifacht [...]“, heißt es bei Maiworm (2019: 104). Dabei wird klar, dass der wesentliche Anteil der Internationalisierung durch die Ausweitung englischsprachiger Studienangebote erreicht wird, zumal abgesehen von Studiengängen in der Anglistik oder Amerikanistik „bei der Auswertung des HRK-Hochschulkompass alle Studiengänge automatisch als international klassifiziert worden [sind], bei denen als Hauptunterrichtssprache „Englisch“ angegeben ist“ (ebd.). Maiworm beziffert den Anteil englischsprachiger Studiengänge mit 7,3 Prozent. Steinbach (2020: 192) nennt für das Sommersemester 2018 1356 Studiengänge mit der Hauptunterrichtssprache Englisch, was nach einer großen Zahl klinge, aber nur knapp 8 Prozent der zu diesem Zeitpunkt 17553 Studiengängen an deutschen Hochschulen entspreche.

Das klingt in der Tat nicht bedrohlich, zumal die meisten davon Angebote in Master-Studiengängen sind. Gleichwohl lassen Nachrichten aufhorchen, in denen mitgeteilt wird, dass beispielsweise die LMU München alle Masterstudiengänge ab dem Wintersemester 2020 auf Englisch plane, oder wenn für das Bundesland Bayern gemeldet wurde, dass „Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (CSU) [...] verkündet [habe], dass der technologische Bereich der Hochschulen vollkommen internationalisiert werden soll und technische Studiengänge durchweg englischsprachig sein sollen“ (Schmoll, *FAZ*: 14.10.2019), was damit dann auch für BA-Studiengänge gelten würde. Allerdings gibt es auch Gegenbewegungen zu verzeichnen. Der bayrische Landtag hat am 17.6.2020 den Beschluss gefasst (Bayerischer Landtag, Drucksache 18/8462), dass die bayrische Staatsregierung aufgefordert wird zu prüfen, wie die Deutschkenntnisse ausländischer Studierender und einheimischer Studierender mit geringen Deutschkenntnissen bestmöglich gefördert werden können. Das Ziel sei es, ein Sprachniveau zu erreichen, dass die Aufnahme einer Arbeitstätigkeit bei deutschen und auch auf Deutsch kommunizierenden Unternehmen nach dem Studienabschluss ermögliche. Ebenso soll geprüft werden, wie Mehrsprachigkeit in den unterschiedlichen Fächern jeweils gefördert werden könne. In eine ähnliche Richtung gehen bereits die „Empfehlungen zur Sprachenpolitik an der TU Braunschweig“ (Stand 04.04.2019), in denen die Forderungen zur „Qualifizierung für ein englischsprachiges Arbeits- und Wissenschaftsumfeld“ und „Deutsch als Wissenschaftssprache erhalten“ verankert sind. Hier scheint sich zumindest die Erkenntnis widerzuspiegeln, dass eine ausschließliche Anglophonisierung der deutschen Hochschulen zu Problemen für internationale Studierende führen, die

nach einem Studienabschluss in Deutschland bleiben wollen. „Mangelnde Deutschkenntnisse sind ein wichtiger Grund neben anderen, der für ein Scheitern der hochqualifizierten Arbeitssuchenden verantwortlich ist“ (Schu 2020: 119). Dies hat sich auch in einem Beschluss der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) vom 6.4.2020 niedergeschlagen. Dort wird im Positionspapier zu „Leitlinien und Standards in der internationalen Hochschulkooperation“ unter dem Unterpunkt „Förderung von Sprachkompetenz und Mehrsprachigkeit“ die Unterstützung der deutschen Hochschulen für internationale Studierende und Wissenschaftler*innen bei der Verbesserung der Deutschkenntnisse sowie dem Erwerb weiterer „Lehr- und Forschungssprachen“ zugesagt. Und abschließend lautet es: „Neben der proaktiven Nutzung des Englischen als wissenschaftlicher Lingua franca setzen sich die Hochschulen bewusst für die Förderung der deutschen Sprache und der Mehrsprachigkeit ein, auch in Anerkennung der Tatsache, dass Sprachkompetenz eine wichtige Gelingensbedingung für einen erfolgreichen Aufenthalt in Deutschland bzw. im Partnerland ist und internationalen Absolventinnen und Absolventen die Integration in den hiesigen Arbeitsmarkt erleichtert“ (HRK 2020).

Während in Deutschland trotz weiter gegebener Anglisierungsbemühungen an den Hochschulen offensichtlich aber auch langsam zumindest teilweise ein differenzierter Blick auf eine einseitige Sprachenpolitik zu entstehen scheint, ist das in anderen Ländern Europas trotz auch dort mancherorts wachsender Bedenken durchaus anders. So stellt Kirchner in der Süddeutschen Zeitung vom 5.3.2019 fest, dass in den Niederlanden bereits ein Viertel aller Bachelor- und drei Viertel aller Masterstudiengänge ausschließlich englischsprachig sind. Recherchiert man beispielsweise auf der englischsprachigen Homepage der Universität in Amsterdam, stellt man fest, dass es drei „german tracks“ als Masterstudiengang gibt: „Language and Society“, „Language, Literature and Education“ und „Literature, Culture and Society (Literary Studies)“. Zum dritten „track“ heißt es auf der Homepage u. a. „The Master's programme is suitable for all students (also from other disciplines) looking for developing strong research skills and a profound knowledge of German culture, literature, and philosophy“. Voraussetzungen für die Bewerbung sind neben einem passenden BA-Abschluss Englischkenntnisse auf einem akademischen Niveau und mindestens 30 erworbene ECTS-Punkte in Deutsch. Dagegen regt sich aber schon etwas länger auch in den Niederlanden Widerstand von den Hochschulen, worüber vom Deutschlandfunk unter der Überschrift

„Niederlande treten auf die Bremse“ bereits am 6.6.2018 berichtet wurde. Die mangels Nachfrage und damit ökonomisch bedingte Schließung der Niederlandistik an der Universität Amsterdam hingegen kommentierte Marc van Oostendorp, Dozent an der Radboud-Universität in Nimwegen, mit den Worten: „Niederländisch können wir nur schwierig auf Englisch anbieten“ (Kirchner 2019).

Die Länder Skandinaviens, allen voran Schweden und Dänemark, haben schon sehr früh zahlreiche englischsprachige Studiengänge angeboten und damit im nicht-englischsprachigen Europa eine gewisse Vorreiterrolle gespielt. Siegfried Gehrman & Slađan Turković (2020: 7) weisen in diesem Zusammenhang allerdings auch darauf hin, dass „die Bevölkerung in den skandinavischen Ländern zusammen mit den Niederlanden über die besten Englischkenntnisse in Europa“ verfügt. Gleichwohl hat die schwedische Akademie für Wissenschaften bereits vor Jahren angeregt, dass in Schweden die Zahl der englischsprachigen Studiengänge reduziert werden solle, weil der Forschungsertrag merklich zurückgegangen sei. Entsprechend findet sich u. a. auf der Homepage der Universität Göteborg zur Sprachenpolitik vom 22.6.2015 bereits unter Punkt 1 folgender Beschluss: „Swedish is to be the official language of communication at the University of Gothenburg. It must be possible to communicate knowledge in clear and comprehensible Swedish in academic areas dominated by English“ (vgl. Koreik 2018: 102-103).

In Dänemark wurde von Seiten der Regierung 2018 entschieden, die Zahl der Studienplätze in englischsprachigen Studiengängen zu reduzieren. Dahinter scheinen aber eher nationale politische Motive zu stecken, als die Erkenntnis, dass eine Häufung englischsprachiger Studiengänge auch Nachteile haben kann. Der Hochschulforscher Maassen wird folgendermaßen zitiert: „Es sieht so aus, als habe die Politik Angst vor dänischen Steuerzahlern, die internationale Studierende, die nicht in Dänemark bleiben, nicht mitfinanzieren wollen [...]“ (Forschung und Lehre: 10.12.2018).

Und zur Situation in Finnland stellt Ewald Reuter aktuell folgendes fest: „Im Zuge der jüngsten, neoliberalen Deregulierung des gesamten finnischen Bildungssystems können Schulen und Hochschulen autonom entscheiden, welche obligatorische und welche fakultative Fremdsprache sie in welcher Reihenfolge anbieten. Mangels Ressourcen läuft dies im Ergebnis auf ein Zweisprachenregime hinaus, da neben Finnisch und den Pflichtkursen in Schwedisch, dem verhassten „Zwangsschwedisch“, nur noch Englisch gelernt wird. Im Schatten der „heimlichen“ Landessprache Englisch versinken andere

Fremdsprachen immer mehr in der Bedeutungslosigkeit.“ (Reuter 2020: 893) Zwei Seiten später kann er konstatieren, dass die negativen Folgen auch der finnischen Öffentlichkeit und Politik nicht verborgen blieben, da es immer häufiger an Deutsch sprechenden Fachleuten fehle.

2. Der Ertrag englischsprachiger Studiengänge und die Dominanz der englischen Sprache

2.1 Ökonomischer Gewinn

Letztlich ist ökonomisch gesehen zunächst jedoch eher unklar, worin der tatsächliche Gewinn der viel beschworenen Internationalisierung deutscher Hochschulen besteht. Finanzielle Einnahmen der Hochschulen durch internationale Studierende wie vor allem in den englischsprachigen Ländern, in denen zum Teil sehr hohe Studiengebühren erhoben werden, gibt es in der Bundesrepublik Deutschland wegen der fehlenden Studiengebühren nicht. Das Ziel ist folglich ein anderes oder sogar sympathischer: es geht jedenfalls nicht um direkte Geldeinnahmen, wie anderorts zeitnahe Beispiele aus Australien und im Kontext der Corona-Pandemie z. B. die USA verdeutlichen oder angesichts des Brexits für Großbritannien immer wieder erörtert werden.

Die Murdoch Universität in Perth hatte (was inzwischen aufgrund zahlreicher Proteste zurückgenommen wurde) laut eines Berichts aus *Forschung und Lehre* (11/2019) mit Berufung auf einen Bericht aus der der Süddeutschen Zeitung einen dort als außerordentlichen Professor angestellten Mitarbeiter, den deutschen Physiker Gerd Schröder-Turk, auf Millionen Dollar Schadensersatz verklagt, weil er in einer Fernsehsendung folgendes gesagt habe: „Studenten aufzunehmen, die nicht die richtigen Voraussetzungen und nicht die korrekten Sprachfähigkeiten haben, setzt sie dem Scheitern aus. Das ist nicht das, was eine Universität tun sollte.“ Die Standards bei den Sprachtests seien gesenkt worden oder sogar ganz auf sie verzichtet worden, was zwar die Zulassungszahl und damit deutlich die Einnahmen, aber eben auch die Durchfallquote erhöht habe. „Bei der Auswahl internationaler Studierender in Australien geht es demnach um ein Milliardengeschäft. Die Zahl der ausländischen Studierenden habe sich dort innerhalb von zehn Jahren verdoppelt, die meisten kämen aus China und Indien. Insgesamt verdiene Australien jährlich mehr als 20 Milliarden Euro an den internationalen Studierenden“ (Forschung und Lehre 2019).

Und welche Bedeutung die Einnahmen durch internationale Studierende für renommierte Universitäten in den USA haben, wurde wieder einmal deutlich, als die Trump-Regierung verkündete, dass angesichts der Corona-Pandemie keine Visa für internationale Studierende erteilt oder verlängert werden könnten, wenn die Hochschule nur Online-Lehre anbiete. Es folgte eine Klagewelle: Mehr als 200 amerikanische Universitäten „schlossen sich der Klage der Harvard University und des Massachusetts Institute of Technology (MIT) vor einem Bundesgericht in Boston an“ (*Die Zeit*, 14.7.2020). Und nicht nur den renommierten Spitzenuniversitäten drohten immense Einnahmeverluste. „Allein das Northern Virginia Community College rechnet mit einem Verlust von zehn Millionen Dollar an Studiengebühren aus dem Ausland“ (ebd.).

Allein an diesen beiden Beispielen wird deutlich, dass es bei internationalen Studierenden als Konsument*innen des global angebotenen Ausbildungsangebotes insgesamt gesehen um ein gigantisches Milliardengeschäft geht, was keineswegs unberücksichtigt bleiben darf, wenn von der Dominanz der englischen Sprache in der Wissenschaft die Rede ist, da ohne diese Dominanz das Geschäftsmodell in z. B. den USA, Kanada, Australien und Großbritannien nicht gleichermaßen funktionieren würde. Ähnliches gilt allerdings auch für beispielweise die Niederlande, Dänemark oder Schweden. Das Semester 2020/2021 für *Medical Biology* an der Radboud University in Nijmegen kostet z. B. 12.645 € für Studierende aus nicht EEA/EU-Staaten, während das *Studium Chemistry and Environmental Biology* an der Roskilde University für die gleiche Zielgruppe schon für 9.000 € „per term“ angeboten wird. Dagegen nehmen sich die Kosten in Form von Semestergebühren für ausländische, moderner ausgedrückt, internationale Studierende an deutschen Hochschulen vergleichsweise äußerst bescheiden aus, zumal häufig darin auch noch ein Semesterticket enthalten ist, mit dem man die öffentlichen Verkehrsmittel in der Stadt bzw. im jeweiligen Städteverbund sowie nicht selten die deutsche Bundesbahn in einem oft erstaunlich ausgedehnten Großraum kostenfrei nutzen kann. Entsprechend gab es auch kaum Protest von Seiten der deutschen Hochschulen, als klar wurde, dass auch deutsche Visabestimmungen die Einreise internationaler Studierender in den meisten Fällen davon abhängig machen, dass an der jeweils neu zu besuchenden deutschen Hochschule nicht nur Online-Lehre stattfinden soll. „Der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, Peter-André Alt“, so berichtet Schermund in *Forschung und Lehre* (12/2018), „sprach auf der HRK-Konferenz von einem ‚philanthropischen‘ Ansatz im deutschen Hochschulsystem, der sich deutlich von

dem ‚neoliberalen‘, wirtschaftsnahen Modell unterscheidet, das insbesondere für den angloamerikanischen Raum typisch sei. Aber natürlich seien Hochschulen nicht allein aus einem Interesse für die Gemeinschaft international orientiert. Es gehe immer auch um Exzellenz.“ Peter Greisler, Leiter der Unterabteilung Hochschulen im Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) wird folgendermaßen zitiert: „Wir haben von internationalen Studierenden weit mehr als den wirtschaftlichen Gewinn.“ Auch die deutsche Regierung interessiert sich für den wirtschaftlichen Gewinn. „Wir profitieren, wenn 30 Prozent der ausländischen Studierenden für eine gewisse Zeit bei uns bleiben und arbeiten“, sagte Greisler. „Das finanziert 100 Prozent der Kosten aller ausländischen Studierenden – und es bleiben mehr bei uns“ (zit. n. Schmermund 2018).

Es ist jedenfalls deutlich, dass hinter der Dominanz des Englischen in der weltweiten Hochschullandschaft für viele Länder dieser Welt auch ein Milliardengeschäft steht! Und das gilt nicht nur für Hochschulen, die englischsprachige Studiengänge durchführen. Winfried Thielmann hat seinen Artikel mit der im Titel aufgeworfenen Frage „Ist die Anglophonisierung der europäischen Wissenschaft ein Problem?“ mit dem Hinweis auf den vielfachen Nutzen einer solchen Anglophonisierung begonnen. Er verweist u. a. mit einer lakonischen Schärfe auf die Profitmaximierung der Verlage, auf Handlungsoptimierung für Wissenschaftsorganisationen und Universitäten durch „scheinbar objektive Verfahren wie Zitationsindizes“ sowie einen nicht durch Vielfalt behinderten barrierefreien wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt (Thielmann 2020: 97).

Die Erkenntnis, dass das Englische als weltweite Wissenschaftssprache für viele Beteiligte sehr lukrativ und weltweit gesehen ein Milliardengeschäft ist, gilt es zu berücksichtigen, wenn die Frage nach Vor- und Nachteilen der Anglophonisierung der Wissenschaft weltweit unter rein wissenschaftlichen Aspekten betrachtet wird. Siegfried Gehrman hat darauf hingewiesen, dass das inzwischen zur Hierarchisierung von Wissenschaftsstrukturen genutzte Steuerungsinstrument des Journal-Impact-Faktors ursprünglich Auskunft über die Zitierhäufigkeit aller Artikel einer Fachzeitschrift in anderen wissenschaftlichen Zeitschriften über einen bestimmten Zeitraum zu erfassen. „Mittlerweile ist er jedoch unter dem Label Journal Impact Factor (JIF) im Rahmen des Web of Science des amerikanischen Medienunternehmens Thomson Reuters zu einem privatwirtschaftlichen Geschäftsmodell geworden, in dem wissenschaftliche Zeitschriften in Form von Datenbanken gelistet, verwaltet, evaluiert, nach ihrer Zitationsquote vermessen und entsprechend ihrer Zitation in A-, B- oder C-Zeitschriften gerankt

werden“ (Gehrmann 2020: 65). Resümierend stellt Gehrmann fest, dass der Impact-Faktor eine Realität schaffe, die es „ohne dieses System in dieser Form nicht geben würde: International wettbewerbsfähige Wissenschaft ist von nun an anglophon [...]“ (Gehrmann 2020: 67). In seiner Analyse der Forschungsschwerpunkte der renommierten US-amerikanischen Zeitschrift *Die Unterrichtspraxis/Teaching German* in den Jahren 2008–2018 kommt Peter Ecke auch zu einer anderen Erkenntnis: „Anders als in DACHL-Ländern und in anderen nicht-anglophonen Ländern ist Englisch die mit Abstand häufigste Publikationssprache zu Deutsch als Fremdsprache in den USA: 91% aller Artikel in der UP wurden auf Englisch publiziert, nur 7% auf Deutsch, und 2% der Beiträge waren zweisprachig“ (Ecke 2020: 916). Wenige Jahre vor dem Untersuchungszeitraum gab es noch häufiger auf Deutsch geschriebene Artikel in *Die Unterrichtspraxis*, was eine Veränderung deutlich widerspiegelt. Und hier geht es wohlgerne um die führende Zeitschrift des Landes, die sich an Deutschlehrer*innen und vor allem das wissenschaftliche Personal der Deutschabteilungen der Hochschulen richtet. Und auch für *Die Unterrichtspraxis* gilt, was für Publikationsorgane aus anderen Wissenschaftsbereichen berichtet wird: es findet sich so gut wie nie in der Sekundärliteratur ein Verweis auf eine deutschsprachige Publikation. Als ob deutschsprachige Wissenschaftler*innen nicht mit den Problemen der Vermittlung der deutschen Sprache und Kultur und der wissenschaftlichen Erforschung der dabei stattfindenden Prozesse befasst wären. Es häufen sich die Hinweise, dass von englischsprachigen Publikationsorganen auch Druck ausgeübt wird, auf fremdsprachige Zitate und Sekundärquellen zu verzichten (vgl. Dieter 2019: 78, Mocikat 2020: 91-92, Thielmann 2020: 106). Eine sprachübergreifende wissenschaftliche Auseinandersetzung findet dann nicht mehr statt, und wenn, dann einseitig. Barišić hat dazu prägnant folgendes festgehalten:

Aus der Wissenschaft entschwinden die subtileren Nuancen des Geistes, die bestimmte Sprachen in sich enthalten. Mit der Veränderung der Sprache ist freilich die verengte und begrenzte Zitierung der wissenschaftlichen Quellen und Literatur und der Literatur zu verknüpfen. Außerhalb der meistzitierten Bereiche und der Quellen auf Englisch bleiben riesengroße Produktionen in anderen Sprachen weniger referiert und daher im globalen wissenschaftlichen Diskurs kaum erkennbar. Der Bildungsverlust ist dabei enorm“ (Barišić 2020: 141-142)

2.2 Inhaltlicher Verlust

Englisch als weltweite Verständigungssprache in der Wissenschaft macht sehr vieles einfacher. Der Austausch auf Konferenzen, per Mail und auch durch Publikationen in

englischer Sprache haben Möglichkeiten der Kommunikation geschaffen, die wir weltweit nicht missen möchten.

Auch englischsprachige Studiengänge in vielen Ländern unserer Welt sind nicht grundsätzlich ein Problem, weil sie Vorteile haben. Als Vorteile englischsprachiger Studiengänge an deutschen Hochschulen (und damit natürlich auch anderen Hochschulen in Europa) können weiterhin folgende gelten:

- Größere Attraktion auf dem internationalen Bildungsmarkt
- Steigerung der Zahlen internationaler Studierender
- Anschlussfähigkeit an die Wissenschaftssprache in zahlreichen Fächern (z. B. Konferenzsprache)
- Verbesserung des Englischen von DozentInnen und Studierenden
- Erleichterte Gewinnung internationaler DozentInnen
- Aura von Weltläufigkeit (Koreik: 2018: 101)

Und man darf auch die positiven Folgen von Internationalisierung auf der persönlichen menschlichen Ebene anführen. Allein die beindruckende Zahl von mehr als einer Million „Erasmus-Babys“ (Türk 2019) hat schon die Frage aufgeworfen, ob das Erasmus-Programm nicht eines der friedensstiftenden und die Menschen verbindendsten Programme ist, welches die EU je geschaffen hat. Und internationale Studiengänge, in denen fast ausschließlich auf Englisch kommuniziert wird, globalisieren das Potenzial.

Auch wenn die weltweite Wissenschaftskommunikation durch das gemeinsam genutzte Englisch einfacher geworden ist, so führt es doch zugleich zu Vereinfachungen, die Verluste zur Folge haben. Verluste entstehen in erster Linie auf zwei Ebenen: auf der Ebene der Vermittlung und der sprachlichen Interaktion in den Studiengängen sowie auf der Ebene eines wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts generell.

Vielfach ist inzwischen allerdings schon angemerkt worden, dass Englisch als Vermittlungssprache durchaus ein Problem ist. In den Ländern, in denen Englisch nicht die Landessprache ist, haben Hochschullehrer*innen trotz guter Englischkenntnisse Schwierigkeiten Informationen ähnlich präzise zu übermitteln. Erhellend und symptomatisch ist hier weiterhin folgende Aussage einer deutschen Hochschullehrerin, die

Fandrych & Sedlaczek (2012: 142) in ihrer Analyse englischsprachiger Studiengänge an deutschen Hochschulen festgehalten haben.

Also, grundsätzlich ist es natürlich so, dass ich natürlich in Englisch nicht so fein differenzieren kann, also sprachlich nicht so fein differenzieren kann wie in Deutsch, logischerweise denk' ich mal. Und das ist dann halt... Also ich sag dann immer, in Englisch ist die Vorlesung immer ein bisschen schwarz-weiß und die Grautöne fallen dann hinten runter. Oder ich muss dann irgendwie versuchen, das dann zu umschreiben.

Für die Niederlande, in denen sich seit einiger Zeit Widerstand gegen das Ausmaß an englischsprachigen Studienangeboten regt, wird der Philosoph Ad Verbrugge von der Freien Universität Amsterdam folgendermaßen zitiert: „Niederländische Studenten und Dozenten könnten sich auf Englisch bei weitem nicht so gut ausdrücken wie in der Muttersprache, in der sie denken“ (Kirchner 2018). Und häufig wird in diesem Kontext die Studie von Airy & Lindner (2006) erwähnt, in der nachgewiesen wurde, dass bei Veranstaltungen zur Physik in englischsprachigen Studiengängen in Schweden, die von Nicht-Muttersprachlern für ein Publikum abgehalten werden, das teilweise aus Nicht-Muttersprachlern bestand, der Lernertrag eindeutig gelitten hat.

Linguistisch fundierte Nachweise für Vermittlungs- und Verstehensprobleme in der Lehre verdeutlicht sehr nachvollziehbar Thielmann (2019: 31-33) an einem von Annelie Knapp entlehnten Diskursabschnitt aus der Chemie („Chelatringe“), in dem er im Grunde genommen das weitgehende kommunikative Scheitern diagnostiziert oder wenn er unter der Teilüberschrift „*Leitwerk versus empennage*“ (Thielmann 2020: 100-101) am Beispiel des Flugzeugs maßgebliche Sprachunterschiede zwischen dem Deutschen und dem Englischen herausarbeitet und auf die Konsequenzen für die Wissenschaft und damit auch die Lehre verweist, indem die unterschiedliche – im Englischen weniger gegebene – Allgemeinverständlichkeit der Fachbegriffe in den Vordergrund gerückt wird. Absolut überzeugend sind auch die Beispiele, die der Verfassungsrechtler Philip Kunig in einem zusammen mit einer DaF'lerin gehaltenen Vortrag zur Fachsprachenvermittlung vorgebracht hat. Er verdeutlicht u. a. an den Begriffen *Rechtsstaat*, *Verhältnismäßigkeit* oder *Unverletzlichkeit der Wohnung* (Gladitz & Kunig 2014: 58-60) die partielle Unübersetzbarkeit von Begriffen, soweit sie an Traditionen und Werte gebunden sind. „Die Arbeit der Juristen ist wesentlich eine Interpretationsarbeit. Rechtswissenschaft ist selbst eine Übersetzungsaufgabe, Juristen übersetzen Rechtsbegriffe in die Wirklichkeit und ziehen daraus dann Konsequenzen“ (Gladitz & Kunig: 2014: 59). Es ist offensichtlich, dass eine Anglophonisierung der Wissenschaft hier schlichtweg

unmöglich ist und auch die besten, zukünftig sicherlich erheblich weiterentwickelten, Übersetzungsprogramme an diesen Schwierigkeiten scheitern werden.

Wichtiger noch scheint das Beispiel zu „einem auf Englisch als fremder Wissenschaftssprache abgefassten Abstract“ (Thielmann 2019: 26-29) zu sein. Thielmann geht es dabei nicht darum, dem Verfasser ein partiell fehlerhaftes Englisch nachzuweisen, sondern möchte daran aufweisen, dass eine völlig adäquate Übersetzung des deutschen Gedankenguts ins Englische im Grunde fast unmöglich ist, da ein neuer Erkenntnisgegenstand eingeführt werden sollen, für den es im Englischen zwar verwandte aber nicht identische Benennungen gebe. Thielmann vermutet, dass selbst eine bessere Benennung des zentralen Begriffs „von der anglophonen Fachwelt, also zunächst einmal den Gatekeepers, nicht akzeptiert wird“ (Thielmann 2019: 28).

Claire Kramersch hat ein beeindruckendes Beispiel für eine drohende zumindest tendenziell monolinguale Wissenschaftswelt hervorgehoben, auch wenn zumindest bilingual gehandelt wurde. In der deutschen Übersetzung von Bonny Nortons 2009 in Cardiff gehaltenem Vortrag zum Thema „Identity, Literacy, and English Language Teaching“ (deutscher Titel: „Identität, Literalität und das multilinguale Klassenzimmer“) lautet ein ins Deutsche übersetzter Satz folgendermaßen: „Das *investment* eines Lernalters in eine *imagined community* setzt ein *investment* in eine *imagined identity* voraus und kann eine beachtliche Wirkung auf Literalität und Sprachentwicklung haben“ (zit. Kramersch 2019: 64). Kramersch wirft die Frage auf, warum der von Bourdieu übernommene Begriff *investissement* und an anderer Stelle ins Deutsche bereits mit *Investition* übersetzte Begriff sowie Andersons schon ins Deutsche als *vorgestellte Gemeinschaft* übersetzter Terminus nicht übernommen, sondern die englischen Begriffe beibehalten werden. Wenn Norton den Begriffen eine eigene Bedeutung verliehen hätte, so Kramersch, sei der Bezug auf Bourdieu und Anderson sinnlos, weil dann eine Bedeutungsverschiebung stattgefunden hätte. Kramersch vermutet etwas Anderes:

I would like to argue that, by retaining Norton’s English terms without translating them into German, the translator reinforced the prestige of North American literacy research as the lingua franca of global social science with universal validity. This kind of neo-colonialism is subtle and is promoted with the best of intentions. (Kramersch 2019: 65)

Ehlich hat in diesem Zusammenhang schon (2000: 57) in dieser Zeitschrift festgestellt: „Selbstverständlich sind die deutlich kulturimperialistischen Züge des Anglizierungsprozesses der Wissenschaftskommunikation nicht verborgen geblieben.“ Die Übersetzung von Nortons Beitrag ins Deutsche unter Beibehaltung der englischen Termini

offenbart in diesem Fall eine Unterwerfungsbereitschaft gegenüber der angelsächsischen Wissenschaftswelt und der dominierenden Wissenschaftssprache Englisch, bei der in Kauf genommen wird, dass sich nicht-englisch-muttersprachliche Wissenschaftler*innen weltweit größtenteils freiwillig in die zweite wissenschaftliche Liga begeben, weil ihnen das sprachliche Innovationspotential und vor allem die US-amerikanische Publikationsmacht fehlt, um Begriffe und dahinter stehende Konzepte „setzen“ zu können. Vermutlich ist das auch der Grund, warum von Seiten der Techniker*innen und Naturwissenschaftler*innen am wenigsten Einspruch gegen die Anglophonisierung der Wissenschaftswelt erhoben wird. Die Entwicklung einer zukunftssträchtigen technischen Neuerung oder die Entdeckung eines bedeutsamen naturwissenschaftlichen Phänomens mit absehbaren Folgen wird sich in der Wissenschafts-, und wenn vermarktbar, auch in der realen Welt schnell durchsetzen, selbst wenn sie in nur mittelmäßigem Englisch vermittelt wird. Gleichwohl steht das Argument weiterhin im Raum, dass auch in den Naturwissenschaften die Hypothesenbildung an sprachliche Souveränität gebunden ist, die ein freies assoziatives Denken voraussetzt, das man nur in einer Sprache ermöglichen kann, über die man souverän verfügt, was in der Regel die Muttersprache ist (vgl. Mocikat 2008).

Aktuell verdeutlichen zahlreiche Artikel in den thematischen Sammelbänden *Zagreber Germanistische Beiträge* (2019) zum Thema „Anglophonisierung der Wissenschaftssprache“ sowie dem aus einer Tagung der Akademie Tutzing hervorgegangenen Band „Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?“ (Münch et al.: 2020) eindrucksvoll den Stand der Diskussion zu den Wirkungsmechanismen, Gefahren und Folgen der Anglophonisierung unserer Wissenschaftswelt.

3. Fazit

Der Verlust der Artenvielfalt in unserer Welt drängt sich erneut als Vergleich zum Sprachensterben auf. Koreik hat (2019: 63) darauf hingewiesen, dass Biolog*innen vor unumkehrbaren Folgen warnen. Wir sollten in einer Analogie sehr achtsam sein, welche Auswirkungen eine Reduktion auf eine zentrale – und vor allem dominierende – Wissenschaftssprache hat. Die bisherigen Befunde sind alarmierend!

Die Corona-Pandemie hat uns Grenzen der Globalisierung aufgezeigt. Sie hat zugleich erschreckend deutlich gemacht, wie eng und national Entscheidungen getroffen werden können. Dabei wurde, nebenbei bemerkt, auch sehr deutlich, wie sehr eine autokra-

tische, nationalistische und zudem wissenschaftlichen Erkenntnissen nur begrenzt oder gar nicht mehr zugängliche Politikausübung den eigentlichen Bedürfnissen der Bevölkerungen zuwiderläuft. Für eine Weiterentwicklung unserer Welt werden wir multikulturelle und eben auch multilinguale Positionen einnehmen müssen. Und dazu wird auch gehören, dass wir uns entschieden gegen einen monolingualen Sprachimperialismus wehren, der nicht nur die Wissenschaft bedroht, sondern auch im Alltag allzu offensichtlich ist. Zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie hat der Bonner Philosoph Markus Gabriel in einem Interview recht schroff festgestellt, dass wir uns klarmachen müssten, „dass die Sprache, in der wir die Lage wochenlang beschrieben haben, ein vulgäres Englisch ist: Shutdown, Lockdown, Social Distancing. Und warum wohl? Weil die Spielregeln unseres Handelns im Homeoffice (noch so ein Wort) wochenlang von amerikanischen Tech-Monopolisten strukturiert wurden: Zoom, Skype, Facebook, Twitter. Wir haben als Reaktion auf die virale Pandemie unsere Gesellschaft US-amerikanischen Unternehmen ausgeliefert, die wir vorher zu Recht dauernd kritisiert haben. Das ist eine Art der Kolonisierung [...] (Hesse 2020, *FR*).

Für den Kampf gegen den angelsächsischen Sprachimperialismus in der Wissenschaft hat Siegfried Gehrmann ein 10-Punkte-Programm entwickelt (Gehrmann 2020: 72-73), das von einer Abkehr von der impactorientierten Bewertung von Zitationshäufigkeit und der damit verbundenen anglophonen Versprachlichung über die Förderung von Nationalsprachen für wissenschaftliche Veröffentlichungen und als Konferenzsprachen bis zur Schaffung von Anreizsystemen zur Förderung von Mehrsprachigkeit in Forschung und Lehre reicht.

Das Ziel muss der Erhalt von Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen und die Pflege von einer über das Englische hinausgehende Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft sein. Für Kroatien und andere Länder Mittel-, Ost- und Südeuropas stellt Barišić fest, dass Deutsch immer noch den Status einer international bedeutsamen Sprache habe, was jetzt aber auf dem Spiel stehe. „Der Ausgang dieses Spiels wird fundamental für die Sprachentwicklung für die Sprachentwicklung nicht nur in der Europäischen Union sein, sondern er wird zunächst Auswirkungen auf die Mehrsprachigkeit in der internationalen Wissenschaft haben“ (Barišić 2020: 146). Der Weg Europas kann bei allen gegenwärtigen Schwierigkeiten in der EU hinsichtlich der Sprachenfrage nur darin bestehen, „die einzelnen ausgebauten Wissenschaftssprachen in der universitären Lehre beizubehalten und ihre Beibehaltung in der Forschung dort zu fördern, wo es um Er-

kenntnisgewinn und ihre Diskussion (und noch nicht um ihre internationale Kommunikation) geht“ (Thielmann 2020: 108).

Vielleicht wird auch in Finnland in naher Zukunft schon kritischer über eine einseitige Ausrichtung der Sprachenpolitik gedacht werden, als es Ewald Reuter vor kurzem noch skizziert hat. Auch in Deutschland, Dänemark, Schweden und den Niederlanden hat es lange gedauert, bis sich zumindest zum Teil die Erkenntnis verbreitet hat, dass eine einseitige Förderung der Wissenschaftssprache Englisch zu viele Nachteile hat und letztlich zu einer sprachlichen und kulturellen Kolonialisierung führt.

Bibliographie

- Airy, John; Linder, Cadric (2006) Language and the experience of learning university physics in Sweden. In: *European Journal of Physics*, 27, S. 553–560.
- Althaus, Hans-Joachim; Uwe Koreik (2019) Transnationale Bildung: Deutsch in mehrsprachigen Kontexten an Hochschulen. In: Ammon, Ulrich; Gabriele Schmidt (Hrsg.), (2019) *Förderung der deutschen Sprache weltweit: Vorschläge, Ansätze und Konzepte*. Berlin, Boston: De Gruyter, 215-240.
- Bayerischer Landtag, Drucksache 18/8462 (2020) Bayerischer Landtag, *Beschluss des bayrischen Landtags*. Abrufbar unter: http://www1.bayern.landtag.de/www/ElanTextAblage_WP18/Drucksachen/Folge_drucksachen/0000005500/0000005945.pdf
- Barišić, Pavo (2020) Plädoyer für mehrsprachige Wissenschaft, Blick aus Kroatien auf Deutsch als Wissenschaftssprache. In: Münch, Ursula; Mocikat, Ralph; Gehrman, Siegfried; Siegmund, Jörg (Hrsg.) *Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?*, Baden-Baden, Nomos, 131-147.
- Deutschlandfunk (2018) *Internationalisierung an Hochschulen. Niederlande treten auf die Bremse*, 6.6.2018. https://www.deutschlandfunk.de/internationalisierung-an-hochschulen-niederlande-treten-auf.680.de.html?dram:article_id=419680.
- Dieter, Hermann H. (2019): Sprachenvielfalt, Erkenntnisfreiheit und Politik: Ein spannungsgeladenes Wechselspiel. In: *Zagreber Germanistische Beiträge*, 28, 69-86. Abrufbar unter: <https://zgbde.ffzg.unizg.hr/wp-content/uploads/2020/04/ZGB-28-2019-Book-za-web.pdf>
- Ecke, Peter (2020) USA: Deutsch als Fremdsprache in den USA: Forschungsschwerpunkte der Zeitschrift „Die Unterrichtspraxis/Teaching German“. In: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*, 25: 1, 911-977. Abrufbar unter: <https://tujournals.ulb.tu-darmstadt.de/index.php/zif/article/view/1027>.
- Ehlich, K. (2000) Deutsch als Wissenschaftssprache für das 21. Jahrhundert. In: *GfL journal*, Issue 1, S. 47-63.

- Empfehlungen zur Sprachenpolitik an der TU Braunschweig. https://www.tu-braunschweig.de/fileadmin/Redaktionsgruppen/Stabsstellen/SPK/ordnungen-leitlinien-fakten/internationales/Sprachenpolitik_TUBS_190404_de.pdf
- Fandrych, Christian; Sedlaczek, Betina (2012) „*I need German in my life...*“. *Eine empirische Studie zur Sprachsituation in englischsprachigen Studiengängen in Deutschland*. Unter Mitarbeit von Erwin Tschirner und Beate Reinhold. Tübingen: Stauffenburg.
- Forschung & Lehre (2019) Murdoch Universität, Deutscher Professor in Australien angeklagt. In: *Forschung & Lehre*, 11/2019. Abrufbar unter: <https://www.forschung-und-lehre.de/recht/deutscher-professor-in-australien-angeklagt-2320/>.
- Gehrmann, Siegfried (2015) Die Kontrolle des Fluiden. Die Sprachlichkeit von Wissenschaft als Teil einer neuen Weltordnung. In: Siegfried Gehrmann; Helmchen, Jürgen; Krüger-Potratz, Marianne; Ragutt, Frank (Hrsg.) *Bildungskonzepte und Lehrerbildung in europäischer Perspektive*. Münster, New York: Waxmann, S. 117–156.
- Gehrmann, Siegfried (2020) Die Ökonomisierung des Sprachlichen. Eine Bestandsaufnahme über die Zukunft der Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen. In: Münch, Ursula; Mocikat, Ralph; Gehrmann, Siegfried; Siegmund, Jörg (Hrsg.) *Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?* Baden-Baden, Nomos, 55-76.
- Gehrmann, Siegfried; Turković, Slađan (Hrsg.) (2019) Perspektiven einer mehrsprachigen europäischen Wissenschaft im Zustand ihrer Anglophonisierung. Einleitung zum Themenschwerpunkt. In: *Zagreber Germanistische Beiträge*, 28, 5-20. Abrufbar unter: <https://zgbde.ffzg.unizg.hr/wp-content/uploads/2020/04/ZGB-28-2019-Book-za-web.pdf>.
- Gladitz, Anne; Kunig, Philip (2014) Sprache und Recht als kulturelle Mittel der Verständigung. In: Koreik, Uwe; Uzuntaş, Aysel; Hatipoğlu, Sevinç (Hrsg.) *Fremd- und Fachsprachenunterricht – Studienvorbereitender und studienbegleitender Deutschunterricht für fremdsprachige Studiengänge*. Baltmannsweiler: Schneider, 58-71
- Hesse, Michael (2020) „Corona-Krise: ‚Wir haben unsere Gesellschaft US-amerikanischen Unternehmen ausgeliefert‘“ In: *Frankfurter Rundschau*, 23.7.2020.
- HRK (2020) *Leitlinien und Standards in der internationalen Hochschulkooperation*. Beschluss des HRK-Präsidiums vom 6.4.2020. Abrufbar unter: <https://www.hrk.de/positionen/beschluss/detail/leitlinien-und-standards-in-der-internationalen-hochschulkooperation/>.
- Kirchner, Thomas (2018) Angst vor zu viel Englisch? In: *Süddeutsche Zeitung*, 5.6.2018. <https://www.sueddeutsche.de/bildung/studium-in-den-niederlanden-angst-vor-zu-viel-englisch-1.4004368>.

- Kirchner, Thomas (2019) Spricht Holland bald nur noch Englisch? In: *Süddeutsche Zeitung*, 5.3.2019. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/philologie-spricht-holland-bald-nur-noch-englisch-1.4355307>.
- Koreik, Uwe (2018) Die Sprachenfrage in internationalen Studiengängen. In: Jolie, Stephan (Hrsg.) *Internationale Studiengänge in den Geistes- und Kulturwissenschaften: Chancen, Perspektiven, Herausforderungen*. Bielefeld: Universitäts-Verlag Webler, 95-107.
- Koreik, Uwe (2019) Warum auch die Sprachenfrage die Zukunft unserer Demokratien bedroht. Eine Polemik. In: *Zagreber Germanistische Beiträge*, 28, 55-67. Abrufbar unter: <https://zgbde.ffzg.unizg.hr/wp-content/uploads/2020/04/ZGB-28-2019-Book-za-web.pdf>.
- Kramersch, Claire (2019) Between Globalization and Decolonization. Foreign languages in the cross-fire. In: Macedo, Donaldo (Hrsg.) *Decolonizing Foreign Language Education. The misteaching of English and other colonial languages*. New York: Routledge, 50-72.
- Krumm, Hans-Jürgen (2003). Sprachenpolitik und Mehrsprachigkeit. In: Hufeisen, Britta; Neuner, Gerhard (Hrsg.) *Mehrsprachigkeitskonzept – Tertiärsprachen – Deutsch nach Englisch*. Council of Europe Publishing: Strasbourg.
- Maiworm, Friedhelm (2019) *Internationalität an deutschen Hochschulen. Erhebung von Profildaten 2018*, Studie im Auftrag des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), der Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) und der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), Bonn. https://www2.daad.de/medien/der-daad/medien-publikationen/publikationen-pdfs/2019_profildaten_2018_s15.pdf.
- Mocikat, Ralph (2008) Sprache als heuristisches Werkzeug im naturwissenschaftlichen Erkenntnisprozess. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, 74, 65-74.
- Mocikat, Ralph (2020): Die Anglophonisierung der Wissenschaften als Folge ihrer Ökonomisierung? In: Münch, Ursula; Mocikat, Ralph; Gehrman, Siegfried; Siegmund, Jörg (Hrsg.) *Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?* Baden-Baden, Nomos, 91-96.
- Münch, Ursula; Ralph Mocikat; Siegfried Gehrman; Jörg Siegmund (Hrsg.) *Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?* Baden-Baden, Nomos.
- Schmermund, Katrin (2018) Internationale Studierende? Nur wenn sie uns nutzen. In: *Forschung & Lehre* 12/2018 <https://www.forschung-und-lehre.de/politik/internationale-studierende-nur-wenn-sie-uns-nutzen-1279/>.
- Steinbach, Ulrich (2020) Deutsch als Wissenschaftssprache – Gebot oder Wettbewerbsnachteil. In: Münch, Ursula; Ralph Mocikat; Siegfried Gehrman; Jörg Siegmund (Hrsg.) *Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?* Baden-Baden, Nomos, 191-202.
- Thielmann, Winfried (2019) Warum die europäische Wissenschaft mehrsprachig sein muss. In: *Zagreber Germanistische Beiträge* 28, 21-37. Abrufbar unter:

<https://zgbde.ffzg.unizg.hr/wp-content/uploads/2020/04/ZGB-28-2019-Book-za-web.pdf>.

Thielmann, Winfried (2020) Ist die Anglophonisierung der europäischen Wissenschaften ein Problem? Überlegungen zur Sprachenfrage in den Wissenschaften. In: Münch, Ursula; Ralph Mocikat; Siegfried Gehrman; Jörg Siegmund (Hrsg.) *Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?* Baden-Baden, Nomos, 97-109.

Biographische Angaben

Prof. Dr. Uwe Koreik: Studium der Geschichte und Literaturwissenschaft an den Universitäten Bonn, Bielefeld und Köln; Promotion und Habilitation in Deutsch als Fremdsprache. Auslandsaufenthalte als DAAD-Lektor in Durham, Sofia und Prag. Mehrjährige Tätigkeit als Leiter des Sprachenzentrums der Universität Hannover. Seit 2006 Professor für Deutsch als Fremdsprache mit dem Schwerpunkt Kulturwissenschaften an der Universität Bielefeld. Seit 2009 Vizepräsidentin (K-TDU) für den Aufbau der Türkisch-Deutschen Universität (TDU) in Istanbul. Spezielle Forschungsbereiche: Kulturwissenschaften in Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, Testvergleiche, Einsatz von Bildern und Filmen im Sprachunterricht, Deutsche Geschichte im Landeskundeunterricht.

Schlagwörter

Anglophonisierung, englischsprachige Studiengänge, Journal Impact Faktor, Mehrsprachigkeit, Sprachimperialismus